

Region und Regionalismus Bezugspunkte für Literatur oder Kategorien der Literaturwissenschaft?

Von HANS-PETER ECKER (Passau)

ABSTRACT

Ein wichtiger Teil unserer Gegenwartsliteratur sieht sich seiner Herkunftsregion verpflichtet. Der Aufsatz unterscheidet traditionelle Heimatdichtung, neue Dialektlyrik und regionalistische politische Literatur und überprüft, ob und inwiefern dieser Anspruch jeweils gerechtfertigt ist. Von diesem Befund ausgehend, werden schließlich literaturwissenschaftliche Ansätze diskutiert, welche regionale Orientierungsraster benutzen oder die Begriffe "Region" und "Regionalismus" als Beschreibungskategorien verwenden.

An important part of our contemporary literature claims a distinctive relation to the region of its origin. This essay distinguishes traditional "Heimatdichtung," modern dialectal poetry and regionalistic literature, and examines, if and in how far that claim is legitimate. On the basis of these results we finally discuss some concepts of literary critics who use regional patterns in order to write the history of literature or who apply the terms "region" and "regionalism" as descriptive categories.

I.

Die Begriffe "Region" und "Regionalismus" erfreuen sich heute allgemeiner Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Sichtet man die Themenstellungen wissenschaftlicher Tagungen, so stößt man keineswegs nur in den geographischen Disziplinen auf diese Begriffe; seit etwa fünfzehn Jahren interessieren sich auch Historiker, Politologen, Soziologen, Anthropologen, Theologen und neuerdings auch (wieder) Sprach- und Literaturwissenschaftler zunehmend für "regionale" bzw. "regionalistische" Phänomene.¹ Frank Trommler kommt den Ursachen dieser Konjunktur regionsbezogenen Denkens vermutlich nahe, wenn er seinen Aufschwung zum Gesichtsverlust der größeren, staatlichen Systeme bei den Bürgern in Beziehung setzt. Seine Analyse der aktuellen Entwicklungstendenzen unserer Literatur stellt den Regionalismus als einen zentralen Zug heraus: "Wo sie [die Autoren] über die Reflexion des Ich und der unmittelbaren Gemeinschaft hinaus größere Bindungen in den Vordergrund stellen, ist es weniger die

¹ Der Aufsatz entstand als Überarbeitung eines Vortragsmanuskripts zum Symposium "Sprach- und Literaturwissenschaft in der Auseinandersetzung mit regionalen Phänomenen" (23. 7.–25. 7. 1986) an der Universität Passau.

Staatlichkeit als die Region, der sie sich verpflichtet fühlen (oder die sie wieder entdecken wollen). Diese Bezugnahme, zu der seit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre die Zuwendung zur Mundart gehört, verbindet sie ebenso über die Grenzen hinweg wie die Analyse der bürokratisierten Leistungsgesellschaft.² Dieses Urteil läßt aufhorchen: Bahnt sich etwa im Begriff des "Regionalismus" die Formel für eine literarische Epoche an?

Die alten, vielfach schon totgesagten regionalistischen Bewegungen der Okzitanier, Bretonen, Elsässer, Schotten, Katalonen, Friulanen, Jurassier usf. erleben in unseren Tagen einen großen Aufschwung, und neue Bewegungen scheinen hinzuzukommen. Sie mobilisieren heute weitaus mehr Menschen als früher, und dies entgegen allen Prophezeiungen bezüglich der nivellierenden Kraft moderner Massenkommunikation. Diese Tatsache steht mit objektiven Problemen im Zusammenhang, ist aber auch von subjektivem Problembewußtsein abhängig. Dieses läßt sich nur über eine mediale Basis beeinflussen, einen Machtfaktor, um den sich derzeit alternative und regionalistische Bewegungen mit Nachdruck bemühen, zumeist in Konkurrenz, gelegentlich allerdings auch in begrenzter Koalition zu bzw. mit den übermächtigen staatlich und kommerziell kontrollierten Massenkommunikationsmitteln. Ein neuer Erwartungshorizont baut sich auf: "Regionalismus" als Stichwort für neuartige, literatursoziologisch zu fassende Entwicklungen?

Seit ungefähr zehn Jahren werden die politischen Intentionen und besonders die literarischen Manifestationen verschiedener europäischer "Regionalismen" von der kritischen Zunft beobachtet und kommentiert, erscheinen Sondernummern wichtiger Literaturzeitschriften (*Aspekte, Kursbuch, Tintenfisch, Universum*) mit einschlägigen Essays und Texten. 1982 fand der Begriff "Regionalismus" in den Titel einer literaturwissenschaftlichen Habilitationsschrift Eingang.³ 1983 bemühte sich Renate von Heydebrand in einem Vortrag unter dem beziehungsreichen Titel "Was ist und zu welchem Ende betreibt man Literaturgeschichte für die Provinz Westfalen [...]?" um die Rechtfertigung einer regionalen Literaturgeschichte.

Zahlreiche Anthologien literarischer Texte werden heute nach regionalen Gesichtspunkten zusammengestellt. Dabei kommentieren die Herausgeber ihr Auswahlprinzip durchaus unterschiedlich. Für die einen geht es einfach um die Dokumentation des literarischen Lebens eines Raumes; andere gehen von der Überzeugung aus, daß die empirischen Erfahrungen der Autoren einer Region an deren Texten deutliche Spuren hinterließen: Regionale Gegebenheiten schlugen auf Thematik und Artistik der Literatur dergestalt durch, daß spezifische

² Frank Trommler, "Auf dem Wege zu einer kleineren Literatur," *Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur*, hrsg. T. Koebner, 2. Aufl. (1984), S. 28.

³ Norbert Mecklenburg, *Erzählte Provinz: Regionalismus und Moderne im Roman* (1982).

Regionalliteraturen entstünden. In diesem Sinne wird beispielsweise für das Ruhrgebiet die Existenz einer von den sozialen Folgeproblemen des tiefgreifenden Strukturwandels der vergangenen Jahre geprägten Literatur nachgewiesen.⁴ Allerdings finden wir auch Herausgeber, die von einem praktizierten Regionalitätsprinzip theoretisch abrücken. So weisen die Editoren einer Anthologie *Sie schreiben zwischen Paderborn und Münster* ausdrücklich darauf hin, daß sie nur zwei Dialektdichter aufgenommen hätten und alles andere als eine "lokal-patriotische Sammlung von Heimat- und Regional-Literatur" hätten anlegen wollen. Wenn im Titel dennoch auf einen bestimmten Raum Bezug genommen werde, sei dafür kein theoretisches Konzept, sondern ausschließlich das finanzielle Engagement des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen verantwortlich.

Bereits ein erster flüchtiger Überblick erlaubt einige zusammenfassende Beobachtungen. Die Begriffe "Region" und "Regionalismus" haben offenbar im derzeitigen Literaturbetrieb Konjunktur, sind aber umstritten, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Bedeutung als auch ihrer wissenschaftlichen Fruchtbarkeit. Vollends gehen die Meinungen bei der Bewertung regionaler und regionalistischer Phänomene auseinander. Beide Begriffe werden für die Objekt- und die Metaebene der Literaturwissenschaft herangezogen: hier sollen sie einen wissenschaftlichen Zugriff charakterisieren, dort werden sie für die Textbeschreibung eingesetzt. Ich werde im folgenden darauf achten, beide Seiten auseinanderzuhalten.

II.

Regionalliteratur wird auch heute noch zumeist mit einer gewissen Spielart von Mundart- und Heimatdichtung gleichgesetzt, deren Tradition bis ins ausgehende 18. Jahrhundert zurückreicht. Verlangt man beispielsweise in Mannheimer Buchhandlungen nach jenem Genre, werden die Verkäufer auf ein Regal "Palatinensia" weisen, in welchem Lyrikbände von Elsbeth Janda, Helmut Metzger, Paul Tremmel u. a. versammelt sind. In oft unfreiwilligen Rhythmen, mehr oder minder gelungenen Reimen und einer eher durch Vokalfärbung und Wortwahl, denn durch Syntax und Sinnbildlichkeit als Mundart legitimierten Sprache, kreisen deren Gedichte in erster Linie um den Preis der kurpfälzischen Heimat mit ihren stereotypen Attributen sowie das Lob heimischer Sprache und Lebensart.

In analoger Weise wird man von einem Passauer Buchhändler vor ein Regal "Bavarica" geführt mit Bänden von Johanna Beringer, Traudl Lohwasser, Erika Kerler und Max Matheis. Anstelle der dort unvermeidlichen *Pälzisch Weltgeschichte* von Paul Münch findet man hier eine *Baierische Weltgeschichte* Michl

⁴ Vgl. *Literatur einer Region: Dortmunder Autoren in Darstellungen und im Deutschunterricht*, hrsg. Albin Lenhard (1981).

Ehbauers, welche die Weltachse ein wenig südöstlicher aus dem Globus ragen läßt. Palatinische Weinseligkeit wird von bajuvarischer Religiosität abgelöst, Rebhügel von Waldgebirgen, pittoreske Winzerhäuser von Kapellen und Bauerngehöften, ein Klischee ersetzt das andere, am Konstruktionsprinzip der Texte ändert sich indes wenig. Obwohl das lyrische Ich jeweils dem eigenen Idiom folgt, *denkt* es doch in überregionalen Kategorien. Eine Literatur, die vom Literaturwissenschaftler mit Fug als regionale einzustufen wäre, müßte regionale Qualitäten aber gerade in jenen sekundären semiotischen Schichten aufweisen, welche über der rein sprachlichen angelegt sind, z.B. in der Metaphorik, in der Sinnbildlichkeit, im Weltbild, auf der konstruktiven Ebene.

Der Preis der Heimat bedarf häufig der polemischen Abgrenzung gegen das Andere, Fremde, ein "Auswärts." Auffälligerweise identifiziert traditionelle Mundartliteratur dieses Fremde fast nie mit dem Nationalstaat. Es manifestiert sich gelegentlich im Zerrbild anderer Regionen oder Nationen, zu denen ein Rivalitätsverhältnis aufgebaut wird – was wäre Bayern ohne seinen Widerpart Preußen? –, mitunter auch in der Vorstellung exotischer, scheinbar privilegierter Erdgegenden, bleibt aber in den meisten Fällen unspezifiziert. Das "Fremde" muß nicht einmal räumlich aufgefaßt werden; es kann auch zeitlich als unverstandene, ungeliebte Moderne in den eigenen Heimatraum eingedrungen sein. Konflikte zwischen "Vaterland" und "Muttersprache," eigenem Nationalstaat und engerer Heimat kommen jedenfalls in der Regel nicht ins Blickfeld.

Außer dem Preis von Heimat und Dialektsprache widmet sich die traditionelle Mundartdichtung einigen weiteren Vorzugsthemen, etwa dem heroisch oder rührselig gestimmten Charakterportrait, der Lokalsage, der nostalgischen Erinnerung an die "gute alte Zeit" sowie dem humorvollen Genrebild, das den Leser mit den kleinen Besorgnissen, Beschwerlichkeiten und Ärgernissen des Alltagslebens durch Sprachwitz, schwankhafte Handlungsführung oder auch "philosophische" Schicksalsergebung versöhnen will.⁵

Zu den Voraussetzungen für die Entstehung dieser Spielart traditioneller Mundart- und Heimatdichtung zählt eine gewisse Festigung der Schrift- und Hochsprache. Sie tritt hervor, sobald Mundart in den gebildeten Kreisen (und diese stellen im wesentlichen ihre Produzenten wie Rezipienten) bereits eine Art von Kuriosum darstellt. Selbstverständlich sind für das Aufkommen der Mundartdichtung weitere Faktoren geltend zu machen: der beschleunigte soziale Wandel im anlaufenden Industrialisierungsprozeß, der vielen Menschen Anpassungs- und Identitätsprobleme aufgab und Kompensationsformen begünstigte. Weiter wäre auf bestimmte ästhetische und philosophische, später auch soziologische Konzepte hinzuweisen. Beispielsweise wertet bereits die Poetologie des Sturm und Drang Kategorien wie das "Natürliche," "Ursprüngliche" oder "Un-

⁵ Vgl. exemplarisch Helmut Metzger, "Die Bandscheib," *Ebbes for Patiente: "Medizinisches" in Pfälzer Mundart-Versen* (1986), S. 63f.

mittelbare“ auf und wendet sich noch vor der Romantik der sogenannten „Volkspoesie“ zu. Da die genannten Entwicklungen ungefähr gleichzeitig ablaufen, können sich ihre Einflüsse addieren. Die meisten deutschen Dialekte finden in jener Zeit ihre Klassiker: Konrad Gröbel für das Fränkische, Johann Peter Hebel für das Alemannische, das Platt in Fritz Reuter, das Oberösterreichische in Franz Stelzhamer, Franz von Kobell und Karl Stieler für das Altbayrische. Lediglich der Schwabe Sebastian Sailer (gest. 1777) und der Schweizer Meinrad Lienert (gest. 1933) fallen als Bahnbrecher ihrer Mundartliteraturen mit ihren Todesdaten aus dem 19. Jahrhundert heraus.⁶

Daß es deutliche Kontinuitätslinien aus jener Zeit bis in die Gegenwart gibt, zeigen nicht nur Form- und Stoffrepertoire, sondern auch programmatische Äußerungen organisierter Mundartautoren. Im „Ersten Nürnberger Manifest“ von 1966 rechtfertigen die Mitglieder des „Collegiums Nürnberger Mundartdichter“ ihr Tun: „Auf Dauer und in der Zeit gefährlichen Grenzanges lebt der Mensch nur aus tieferen Quellen.“ Es sei das Amt der Dichter, diese Quellen der Geschichte, Kunst und Literatur auszuschöpfen und den Mitbürgern menschlich nahezubringen. Insbesondere spüre man die Mundart selbst als Quelle wirksam werden: „*Sie ist ursprünglich (nicht manipuliert), stämmig (nicht zerredet), rein (nicht hinterlistig)*. Sie lebt weitab von allen Perversitäten, deren sich die deutsche Gegenwart in ihrer Literatur zu rühmen scheint. Sie ist geöffnet für die echten Herztöne, die sie empfängt – empfängt vielleicht von den bräuesten und einfachsten Menschen unter der Bürgerschaft.“⁷

Wie wenig formulierter Anspruch und dichterische Praxis im allgemeinen miteinander zu tun haben, wäre an vielen Beispielen leicht zu demonstrieren.⁸ Eine andere unserer Beobachtungen, die fehlende regionalistische Spitze traditioneller Heimatdichtung betreffend, wird dagegen im Manifest ausdrücklich unterstrichen: „so überkommt uns schließlich auch die Genugtuung, *in unserem Vaterland an ein Größeres verpflichtet zu sein*: Zählt doch der Altmeister der deutschen Literaturgeschichtsschreibung – Professor Dr. Josef Nadler – die Mundartdichtung zu den begabungsreichen, berufenen und notwendigen Kapiteln der Deutschen Nationalliteratur.“⁹ Das „Zweite Nürnberger Manifest“ von 1973 zeigt uns die Gruppe in der Defensive. Sie argumentiert dort gegen eine „Verfremdung der Mundart“ und reagiert damit auf die Welle der sogenannten neuen Dialektliteratur, wie sie im Gefolge von Formexperimenten der sogenannten Wiener Gruppe aufgekommen ist. Autoren wie Eugen Gomringer, H.C. Artmann, Gerhard Rühm und Friedrich Achleitner stießen in den fünfzi-

⁶ Vgl. Fernand Hoffmann und Josef Berlinger, *Die Neue Deutsche Mundartdichtung* (1978), S. 11–15.

⁷ Zitiert nach Steffen Radlmaier, *Beschaulichkeit und Engagement: Die zeitgenössische Dialektlyrik in Franken* (1981), S. 27.

⁸ Vgl. Radlmaier, bes. S. 22ff.

⁹ Radlmaier, S. 28.

ger Jahren vom Hochdeutschen und einer avantgardistischen Literaturpraxis herkommend auf den Dialekt, erlebten sein Sprachmaterial als faszinierend unverbraucht und bestens für ihre Experimente geeignet.

Sicher hatten schon früher einzelne Autoren versucht, aus dem Getto epigonaler Mundartreimerei auszubrechen, etwa durch Thematisierung abstrakter Gedankengänge oder die Auflösung der starren Reimform, doch wurden solche Versuche praktisch nicht zur Kenntnis genommen. Erst die radikalen Sprachspiele der "Wiener Gruppe" brachten den Durchbruch – zu vielen anderen Autoren wie zum Publikum. Der Dialektlyrik erschloß sich mehr oder weniger plötzlich die gesamte Bandbreite avantgardistischer Artistik. Ein Gedicht von Gerhard Rühm verabsolutiert z.B. die klanglichen Eigenschaften des Wiener Dialekts und stellt sie in einer neuen radikalphonetischen Schreibweise dar.¹⁰

Andererseits werden der Dialektdichtung auch neue Stoffbereiche erschlossen; besonders Artmann versteht sich vorzüglich darauf, den Dialekt auf das Makabre, Groteske und Abgründige hin zu funktionalisieren. Dabei wird auf das etablierte Rezeptionsschema traditionell-harmloser Mundartdichtung spekuliert, welches der Dichter durch den Dialekt abruft und mit seinen phantastischen Gruselwelten konfrontiert. Die Verfremdung des Vertrauten, der distanzierte und kritische Blick auf Heimat ist damit auch in der *Dialektlyrik* möglich geworden; der Anschluß an andere Gattungen, etwa die Volksstücke eines Horváth geschafft. Diese neue Dialektlyrik erreicht eine neue Stufe der Authentizität. Regionale Substanz wächst dem Gedicht nicht durch das Zitieren weltbekannter, längst zum Klischee verkommener Wahrzeichen einer Lokalität zu, sondern durch die ungewohnte, überraschende "Einstellung."

Gegen Ende der sechziger Jahre wird die Wiener Dialektdichtung in anderen deutschen Sprachlandschaften aufgenommen, nach und nach weiterentwickelt und überwunden. Autoren wie Kurt Marti in der Schweiz, Reichert und Fruth (gemeinsames Pseudonym "benno höllteufel"), Uwe Dick, Karl Krieg, Bernhard Setzwein oder Josef Wittmann in Bayern, wie der Niederdeutsche Siegfried Kesselmeier, der Schwabe Georg Holzwarth oder der Hesse Kurt Sigel entgehen der Gefahr eines neuerlichen Epigonentums. Sie verfügen über das moderne Formenrepertoire der Wiener Gruppe, verschieben aber den inhaltlichen Schwerpunkt der Dialektliteratur von den Marginalfeldern der Gesellschaft, Sprachspielen und dem surrealen Bereich zum Alltäglichen, Empirischen und Politischen.

In Anknüpfung an die von der Soziolinguistik angeregte Sprachbarrierendiskussion und parallel zur dramatischen Produktion von Autoren wie Sperr, Faßbinder, Kroetz oder Bauer entwickelt die neue Dialektlyrik ein dokumentari-

¹⁰ Vgl. etwa Gerhard Rühm, *Gesammelte Gedichte und visuelle Texte* (1970), S. 141.

sches Genre, das anhand von nur geringfügig stilisierten Partikeln der Alltagssprache die Rede- und Denkweise des "kleinen Mannes" bewußt macht.

Alfred Gesswein: da hea koal¹¹

schauns
i bin a guada mensch
i hüf an jedn
owa de rozbuam
wos jezd umanaund renan
liasad i fahungan
[...]

Im Bereich deutscher Dialektdichtung stehen sich heute zwei medial, formal und thematisch getrennte Strömungen gegenüber: eine epigonale, mehr oder minder triviale, affirmative bzw. konservativ-kritisch auf Idyllisches, Heiteres und Beschauliches ausgerichtete, zumeist in Reimen und Strophen verfaßte Heimat- und Mundartdichtung sowie moderne Lyrik im Dialekt, für welche Formexperimente oder ernste und konfliktreiche Themen ebensowenig tabuisiert sind wie für zeitgenössische Dichtung in der Hochsprache. Nur ein Teil dieser modernen Dialektliteratur ist über die verwendete Sprache hinaus (thematisch, in der Metaphorik etc.) regional gebunden; ein noch kleinerer Teil verfolgt regionalistische politische Ziele.

III.

Karl Krieg: Verwandlung¹²

A Ledahosn
bleibd a Ledahosn
wuaschd wea drinschdeggd

A Breiß
a Ami
oda goa a Baia

A Ledahosn
is Folklore
wuaschd wea drinnschdeggd

A Breiß wiad zum Baian
a Ami wiad zum Baian,
a Baia wiad vadächtig

¹¹ Alfred Gesswein, *Rama dama, rama woima, rama miasma* (1975), S. 17 (Übersetzungsversuch: "der herr karl / schau sie / ich bin ein guter mensch / ich helfe einem jeden / aber die rotzbuben / die jetzt herumrennen / ließe ich verhungern").

¹² *Hinterskirchener Lesebuch 1*, hrsg. Martin Glatzel und Walter Metzeler (1986), S. 138 (Übersetzungsversuch: "Eine Lederhose / bleibt eine Lederhose / egal wer drinsteckt / Ein Preuße / ein Amerikaner / oder gar ein Bayer / Eine Lederhose / ist Folklore / egal wer drinsteckt / Ein Preuße wird zum Bayern / ein Amerikaner wird zum Bayern / ein Bayer wird verdächtig).

Das Gedicht scheint zunächst an das inzwischen auch schon konventionelle Schema der dokumentarischen Dialektliteratur anzuschließen, macht aber mit der Pointe der letzten Verszeile deutlich, daß das Bewußtsein des Aussagesubjekts ganz und gar nicht in provinzieller Zurückgebliebenheit verharret. Die Lederhose, zentrales Requisit im internationalen Bayernklischee, taugt zur Maskerade (Stichwort "Folklore"), aber sie gewährt keine Identität; im Gegenteil, es besteht Anlaß, Verdacht zu schöpfen, wenn jemand die eigene Identität symbolisch demonstrieren muß. Das Gedicht läßt offen, wogegen sich die Verdachtsmomente richten könnten. Zunächst hegt das Aussagesubjekt wohl den Argwohn, daß es um das Bayerntum des genannten Stammesgenossen nicht zum Besten bestellt sein könne, darüber hinaus wird jedoch in grundsätzlicher Weise die Bestrebung problematisiert, gefährdete oder verlorene Identität symbolisch zu sichern oder gar zu erzeugen.

Das Gedicht trifft m.E. in das Zentrum der gegenwärtig geführten Auseinandersetzungen um den Heimatbegriff. Ina-Maria Greverus, die sich über längere Zeit hinweg von einem anthropologisch-vergleichenden Ansatz aus mit dem Heimatbegriff beschäftigt hat, definiert ihren Untersuchungsgegenstand als einen dem Menschen notwendigen Satisfaktionsraum, in dem seine Bedürfnisse nach Identität, Sicherheit, Aktivität und Stimulation erfüllt werden.¹³ Das historische und kulturkreisspezifische Konzept "Heimat" wird im Rahmen eines Entwurfs von menschlicher Territorialität analysiert. Im alten Streit, ob Heimat statisch als "räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen" oder dynamisch als "soziologische Tatsache, die sich räumlich formt," zu betrachten sei,¹⁴ kann Greverus wohl mit guten Gründen eine vermittelnde Position einnehmen.

Sie verdichtet die Ergebnisse ihrer anthropologischen Untersuchung in dem Begriff des "territorialen Imperativs," der zum Anlaß etlicher Mißverständnisse und Kontroversen geworden ist. Greverus bezeichnet damit ein Grundrecht, das aus einem Wesenszug der biologischen Art Mensch abzuleiten ist, und das in ein Gebot für jene Instanzen umgesetzt wird, "die das kulturfähige und -abhängige Wesen Mensch mit immer neuen Angeboten und Verboten belegen, ihm die Befriedigung seiner Bedürfnisse *in* einem und *an* einen Raum zu gewährleisten."¹⁵ Wir wissen aus Erfahrung, daß moderne Industriegesellschaften, kapitalistische wie sozialistische, der Norm des "territorialen Imperativs" nicht entsprechen. Sie nehmen ihren Bürgern in zunehmendem Maß die Möglichkeit, sich ihre Lebenswelt individuell und kreativ anzueignen. Die zentralen Fragen

¹³ Ina-Maria Greverus, *Der territoriale Mensch* (1972); *Auf der Suche nach Heimat* (1979).

¹⁴ *Aufstand der Provinz: Regionalismus in Westeuropa*, hrsg. Dirk Gerdes (1980). Siehe Einleitung von D. Gerdes, S. 14.

¹⁵ Greverus, *Auf der Suche nach Heimat*, S. 24.

der Identität – Wer bin ich? Wohin gehöre ich? – werden erst im Milieu der arbeitsteiligen, heterogenen und anonymen Industrie- und Massengesellschaft zum Problem, vielleicht sogar erst dort bewußt, wie manche Forscher meinen.

Von der Norm des "territorialen Imperativs" her beleuchtet Greverus die konventionellen Rettungsversuche der Individuen und die Tröstungsangebote des Staates. Im Rückzug auf die enge Lebenswelt, die Familie, die dörfliche Idylle und eine Illusionswelt der Vergangenheit (wir erkennen die Stoffe der traditionellen Heimatdichtung) sieht sie die Antwort des Subjekts auf verweigerter Identität, Sicherheit und eigene Aktivität. Ich bin mir nicht sicher, ob diese Antwort tatsächlich von den einzelnen Subjekten gegeben wird, oder nicht eher von bestimmten gesellschaftlichen Institutionen, welche den Subjekten die aufgezählten Surrogate in der Logik des übergeordneten Systems anbieten. Auf jeden Fall bleibt anzuzweifeln, daß gewisse Institutionen wie Familie oder Heimat der allgemeinen Deformation entgangen und in der Lage sein sollten, individuelle Bedürfnisse zu befriedigen, die nun einmal aufgrund der Gesamtverfassung der Lebenswirklichkeit entstanden oder zum Problem geworden sind.

Diese Vermutung ließe sich recht gut mit einer Beobachtung von Greverus verbinden, wonach jene Beziehung der Menschen auf eine engere Heimat, nur zu oft als Stimulans für ihre affektiv-affirmative Einordnung in ein größeres politisches Gebilde benutzt wurde: "dem unbefriedigten Bürger wurden Ersatzwerte angeboten, und über diese Ersatzwerte – Heimatglück, Heimatliebe, Heimattreue – konnte sein Bedürfnis nach Identität und aktiver Lebensgestaltung auf die Anpassung an ein größeres Territorium 'Vaterland' kanalisiert werden, wobei durch diese Zuordnung gleichzeitig der territoriale Aspekt der Besitzverteidigung 'Heimat' zur Vaterlandsverteidigung hin mobilisierbar war."¹⁶

Auch Politiker, welche solcher Manipulationen durchaus unverdächtig sind, befassen sich heute mit "Heimat," einem in Deutschland außerordentlich wertbesetzten Begriff. Da "Heimat" als ein jeder Kritik entzogenes, schlechthin positives Phänomen aufgefaßt wird, hat keine Formel der deutschen sozialemanzipatorischen Bewegung mehr geschadet als die Unterstellung der Heimatlosigkeit. "Denn Heimatlosigkeit war ein Kennzeichen von Landstreichern und Zigeunern, von Juden und Intellektuellen, welche letztere mit einem noch schlimmeren Makel ausgestattet schienen: der 'Wurzellosigkeit' ... 'Heimat' in seiner öffentlichen und vermutlich auch in seiner privaten, den offiziellen Sprachgebrauch akzeptierenden Verwendung wirkte als unaufhörlicher Zwang zur Unterwerfung."¹⁷ Günter Kunert leitet den deutschen Heimatkult historisch aus

¹⁶ Greverus, S. 7f.

¹⁷ Günter Kunert, "Heimat als Biotop: Versuch einer Definition." Bislang unveröffentlichtes Vortragsmanuskript (1986), demnächst in *Passauer Pegasus*, 12 (1988).

der Reichszersplitterung, dem deutschen Partikularismus, ab und sieht in dem unter Hitler überschäumenden Nationalismus nur einen scheinbaren Widerspruch zur geheimen Herrschaft von Heimat, tatsächlich jedoch gerade eine durch jene bedingte Überreaktion. "Nach Ausschaltung der 'heimatlosen Linken,' der 'wurzellosen Intellektuellen' aus dem öffentlichen Leben zog notwendigerweise die unter der dünnen Oberfläche urbaner Kultur und Zivilisation bestimmende...Heimat in das Vakuum ein. Ja, unter dem Signet 'Blut und Boden' setzte sich 'Heimat' als primäres Kriterium für alle Erscheinungsweisen des Daseins, nicht zuletzt für die Kultur."¹⁸

Angesichts dieser historischen Situation ist es kaum verwunderlich, daß die bundesdeutsche Linke den Heimatbegriff als politische Aufgabe entdeckt hat und – wie Willy Brandt in seiner Regierungserklärung von 1973 ausführt – den Versuch wagt, ihn gegen den Widerstand der unter dem Motto der geistig-moralischen Wende angetretenen Rechten mit eigenen Konnotationen zu besetzen. Bei diesem Unterfangen scheint mir die Gefahr nicht ganz von der Hand zu weisen zu sein, daß das etablierte Heimatkonzept im Gegenzug große Teile der politischen Linken besetzt, zumal sich "Heimat" in diesem Streit überhaupt nicht mehr mit bestimmten Landschaften, Regionen oder Orten verbinden läßt, sondern lediglich politische Fiktionen symbolisiert.

Symptomatisch für die Krise des Heimatkonzepts scheint mir die Tatsache zu sein, daß derzeit viele regionalistische Bewegungen Europas ihr Profil verändern. Neben, oft schon vor die alten autonomistischen Ziele treten Fragen der Ökologie, der sozialen Gerechtigkeit oder der Friedenssicherung. Der frühere Kampf *für* die eigene Heimat wandelt sich zum neuen Kampf *um* Heimat, eine Tendenz, welche deutlich in der regionalistischen Literatur zum Ausdruck kommt. Insgesamt scheint sich in den letzten Jahren doch eine gründliche Skepsis gegen den tradierten Heimatbegriff etabliert zu haben; es fällt auf, wenn das Wort öffentlich wieder "ungeniert" benutzt wird.¹⁹ Zeichen der Distanzierung weiter Kreise von Wissenschaftlern, Politikern und Schriftstellern ist nicht zuletzt die Konjunktur des unbelasteten Ersatzbegriffs "Region."

IV.

Wenn die Konnotationen von Begriffen in das Zentrum politischer Parteikämpfe rücken, mag das einem Zeitgenossen, der ebendort politische Konzepte sucht, merkwürdig erscheinen. Dagegen darf es als erlaubt und üblich gelten, daß sich Wissenschaftler mit den Konnotationen ihrer Fachterminologie befassen.

"Provinz" bezog sich als alter Begriff aus der Behördensprache zunächst auf

¹⁸ Kunert, "Heimat als Biotop."

¹⁹ Vgl. *Aufstand der Provinz*, S. 9ff.

eine Verwaltungseinheit, im späteren römischen Reich auf erobertes, dem Imperium angegliedertes Ausland. In der Neuzeit bezeichnet der Begriff *politisch* ein staatliches Teilterritorium, erhält im Singular jedoch die Bedeutung eines rückständigen Gegenpols zur Hauptstadt als *dem* Zentrum des modernen Zivilisationsprozesses. Sicherlich ist dieses Modell auf die deutschen Verhältnisse weniger gut anzuwenden als auf etwa die französischen oder englischen Gegebenheiten. Die Umgangssprache verknüpft dementsprechend mit "Provinz" Bedeutungen wie territoriale und geistige Enge, Marginalität, ländlich-agrarisches Landschaftsbild usw. Diese Konnotationen schließen sich zu größeren Deutungsmustern, etwa Stadt/Land oder Zentrum/Peripherie, zusammen und unterhalten zu komplexen Denkstrategien wie "Zivilisationskritik," "Kulturpessimismus," "Agrarromantik" oder "Regionalismus" Beziehungen.

Für den Begriff "Region" ließe sich auch eine ehrwürdige Etymologie erstellen, dennoch mutet er ungleich moderner an und ist mit emotionalen Nebenbedeutungen weniger beschwert. Belastungen ergeben sich allerdings im Zuge der aktuellen Regionalismus-Diskussion. Dennoch bietet er sich eher als wissenschaftlicher Fachterminus an. Unter Region ist nach raumwissenschaftlichem Verständnis eine räumliche Einheit mittlerer Größe zu verstehen, "in der eine Reihe von gleichen, aber auch unterschiedlichen Merkmalen festzustellen sind, die sich gegenseitig ergänzen bzw. bedingen und eine R. gegenüber einer anderen abgrenzen."²⁰ Aus dieser sehr allgemeinen Definition wird die Offenheit des Begriffs klar: der hier festgelegte Regionsbegriff behauptet keine Homogenität und keine historische Beständigkeit des ausgegrenzten Territoriums. Je nach Bedarf und nach Maßgabe der jeweils als relevant betrachteten Kriterien läßt sich ein Raumkontinuum völlig unterschiedlichen Gliederungen unterwerfen. Regionen existieren demnach nicht an sich, sondern aufgrund einer – freilich zumeist an bestimmte räumliche Strukturen angelehnten – Abgrenzungsmaßnahme.²¹

Von dieser konstruktivistischen Auffassung des Begriffs "Region" rückt die interdisziplinäre wissenschaftliche Diskussion allerdings häufig ab; für den politischen Sprachgebrauch ist ein ontologisches Begriffsverständnis (leider) die Regel. Beispielsweise versteht der Europarat unter Region "vor allem eine menschliche Gemeinschaft, die fest mit der Landschaft verbunden ist und die durch den Gleichklang von Geschichte, Kultur, Geographie und Wirtschaft gekennzeichnet ist, durch welche die Bevölkerung zu einer Geschlossenheit bei

²⁰ Friedrich Malz, *Taschenwörterbuch der Umweltplanung: Begriffe aus Raumforschung und Raumordnung* (1974), S. 447.

²¹ Vgl. auch die einfache formale Definition Fried Esterbauers ("Grundzüge der Formen und Funktionen regionaler Gliederung in politischen Systemen," ders., *Regionalismus: Phänomen, Planungsmittel, Herausforderung für Europa* [1978], S. 43), derzufolge "Region" als "überörtliche (zwischen der lokalen und der zentralen Ebene befindliche) [territoriale] Teileinheit einer Gesamteinheit" gilt.

der Verfolgung gemeinsamer Ziele und Interessen gelangt.“²² Indem diese und ähnliche Definitionen mit willkürlichen Abstraktionen („Gleichklang von Geschichte“ etc.), veralteten Konzepten (Landschaftsbegriff, s. u.) und bestimmten Fiktionen („gemeinsame Interessen“) arbeiten, öffnen sie einen Fachterminus für ideologische Auffüllungen.

Indikatoren für einen ontologisch verstandenen Regionsbegriff sind emotionale Konnotationen, Wortkombinationen wie „eigene Region“ oder „regionales Bewußtsein“, Benennungen von Regionen mit historischen Stammes- oder Provinznamen sowie politische Theorien, in welchen „den“ Regionen gewichtige Rollen zugesprochen werden, etwa hinsichtlich der Entlastung des modernen Sozialstaates, der Effizienzsteigerung von Planung und Exekutive oder auch der sozialtherapeutischen Versorgung unzufriedener, weil angeblich ort- und bindungsloser Zeitgenossen. „Region“ erscheint in diesen Fällen häufig geradezu als Synonym für „Heimat“ oder „Provinz.“ Viele Anthologien „regionaler Literatur,“ aber auch regionsbezogene literaturwissenschaftliche Analysen sind den genannten (und anderen) politischen Interessen verpflichtet, sei es, daß sie von interessierter Seite Anregung und Förderung erfahren, sei es, daß sie selbst aktiv und unmittelbar ein entsprechendes Bewußtsein bilden, kräftigen oder wenigstens dokumentieren wollen.

„Landschaft“ gehört als geographischer Fachterminus einer methodologisch älteren, überholten Epoche an. Gegenüber dem Begriff „Region“ ist der geisteswissenschaftliche Landschaftsbegriff im Kern statisch, stützt sich stärker auf physisch-geographische Gegebenheiten und tendiert praktisch immer zur Ontologisierung der Raumeinheiten. Mit den ideologischen Grundlagen des geographischen Landschaftskonzepts korrespondieren ästhetische Phänomene wie das Genre der „regional novel“ eines Thomas Hardy oder der germanistische Ansatz einer stammes- und landschaftsbezogenen Literaturgeschichte.

V.

Daß die Vokabel „Regionalismus“ für die Bezeichnung unterschiedlicher Phänomene herangezogen wird, ist unumstritten. „Regionalismus“ läßt sich nicht einmal auf die abstrakte Formel des Strebens nach mehr oder weniger regionaler Autonomie bringen, wobei diese Definition sogar offen ließe, wie die betreffenden Regionen zu begründen wären (geographisch, ethnisch, historisch, wirtschaftlich etc.), was man im gegebenen Falle unter „Autonomie“ zu verstehen hätte und wie besagtes Ziel zu erreichen sei,²³ denn wir kennen auch einen

²² Vgl. Punkt 4 der Erklärung der Konvention des Europarates über die Probleme der Regionalisation vom 1. 2. 1978. Zitat nach Karl Mitterdorfer, „Der Regionalismus: Phänomen und politischer Stellenwert,“ *Regionalismus in Europa*, hrsg. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (1981), S. 11.

²³ Esterbauer, „Grundzüge,“ S. 43.

politisch "gezügelter" Regionalismus als Bewegung grenzüberschreitender Kooperation nicht-souveräner Gebietskörperschaften.²⁴

Tatsächlich scheint es zwischen den einzelnen Sachverhalten, auf die der Begriff Anwendung findet, kaum relevante Gemeinsamkeiten zu geben, die sich einem theoretischen Konzept erschließen könnten, selbst wenn man den zuletzt genannten Bereich ausklammert. Vorsichtig formuliert: die Forschung befindet sich bei der Suche nach solchen Konzepten noch ganz am Anfang. Das Problem besteht in der Unterschiedlichkeit und internen Inhomogenität der regionalistischen Bewegungen. Ein Handbuch verzeichnet nicht weniger als vierzig Regionalbewegungen in Westeuropa, wobei deren Konfliktlinien, Traditionen und Aktionsformen stark voneinander abweichen. Dabei handelt es sich ausschließlich um traditionsreiche Konfliktherde; die Szenerie der in den letzten Jahrzehnten neuentstandenen Protestinitiativen, welche in die Hunderte gehen dürften und auf neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen aufbauen, kommt gar nicht erst in den Blick.

Die politischen Zielvorstellungen der Bewegungen sind divers,²⁵ strukturelle Gemeinsamkeiten der Autonomie anstrebenden europäischen Regionen, abgesehen von ihrer geographischen Randlage zu den staatlichen Verwaltungszentren, nicht auszumachen. Die gängigen Erklärungsansätze für den europäischen Regionalismus, z.B. die These von der wachsenden Bedeutung der Ethnizität in den sozialen Konflikten der Gegenwart,²⁶ Nationalismus-Theorien²⁷ oder das Konzept des "internen Kolonialismus,"²⁸ versagen zumeist, wenn man ihre abstrakt formulierten Postulate empirisch überprüft bzw. das am Beispiel eines bestimmten Konflikts erarbeitete Modell auf die Fülle der Phänomene anwenden will.²⁹ Darüber hinaus sind manche Thesen in sich unlogisch; so ist etwa bei der Ethnizitäts-These nur schwer einzusehen, daß regionale Identität ausgerech-

²⁴ Vgl. Hermann Lübke, "Politischer Historismus: zur Philosophie des Regionalismus," *Regionalismus in Europa*, S. 291.

²⁵ Friedrich von Krosigk, "Zwischen Folklore und Revolution: Regionalismus in Westeuropa," *Aufstand der Provinz*, S. 26: "Sie variieren auf einer Bandbreite, die von der Forderung nach verstärkter Selbstverwaltung und regionaler Dezentralisierung über anti-kapitalistisch-anarchistische Positionen bis hin zum radikalen Separatismus nationalistischer Prägung reichen." Vgl. auch Christian Giordano u.a., "'Wir alle sind für die Region': Sieben Plädoyers, die kein Spaß sind," *ÖKOlogie, PROvinz, REGIONalismus*, hrsg. Ina-Maria Greverus und Erika Haindl (1984), S. 261–315.

²⁶ Vgl. W. Conor, "Nation-Building or Nation-Destroying," *World Politics*, 24 (1972), S. 319–355.

²⁷ So verfolgt Krosigk E. Gellners Analyse ("Nationalism," *Thought and Change* [1964]) der Wechselbeziehungen zwischen Nationalismus und ungleicher industrieller Entwicklung. Danach müssen zur regionalen Differenzierung im Zuge des Modernisierungsprozesses gewisse "differentiae" (sprachlicher, kultureller, religiöser, rassischer oder geographischer Art) treten, um nationalistische Bewegungen aufkeimen zu lassen.

²⁸ Michael Hechter, *Internal colonialism* (1975).

²⁹ Vgl. die Diskussion bei Krosigk, "Zwischen Folklore und Revolution," S. 25–48.

net zu jenem Zeitpunkt zum Politikum werden soll, da ethnische Minoritäten sich aufgrund der Assimilationskräfte der modernen Gesellschaft am wenigsten von ihren Mitbürgern unterscheiden.³⁰

Ferner wäre anzumerken, daß sich regionalistische Bewegungen im Laufe der Zeit wandeln. Mit der veränderten historischen Situation wechseln Ziele, Trägerschichten sowie ideologische Interpretationsmuster, und zwar sowohl der Selbst- als auch Fremdeinschätzungen. Die Einordnung regionalistischer Bestrebungen unter Konzepte wie "Identitätsfindung" oder "Heimatsuche" gehört einer vergleichsweise späten Entwicklungsphase zu; am Anfang stehen praktisch immer handfeste lokale Konflikte und Protestaktivitäten. Ebenso folgt die Betonung ethnischer oder nationalistischer Differenzen in der Regel erst nach einer Anlaufzeit, wie etwa an den Beispielen der korsischen oder baskischen Bewegung gezeigt worden ist. Ein letzter Hinweis mag den wichtigen Bedingungen von Außen- und Innenperspektive, Sympathie und Ablehnung, Hoffnung und Skepsis gelten, unter welchen die in Frage stehenden Sachverhalte in jeweils gegensätzlicher Beleuchtung erscheinen.

Konzentriert man die Betrachtung auf eine einzige Regionalbewegung, wird das Bild kaum einheitlicher. So wird beispielsweise der elsässische "Regionalismus" von einer Vielzahl politischer und unpolitischer Gruppierungen unterschiedlichster Orientierung, Herkunft, Zusammensetzung und Organisation getragen. Von gemeinsamen Zielen kann nur partiell und kurzfristig geredet werden. Der Schwerpunkt der Gesamtbewegung hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verschoben und verändert ständig seine Lage im politischen Spektrum. Kein Strukturzug erweist sich als dauerhaft, nicht einmal die Fixierung der Bewegung auf die Region.³¹

Ungleichartig sind die Selbstdarstellungen der "Regionalisten," disparat die vorliegenden Ansätze wissenschaftlicher Beschreibung, Erklärung und Bewertung. Selbstverständlich spiegelt die jene "Bewegung" begleitende Literatur deren Vielfältigkeit. Schon der Bewegungsbegriff suggeriert übrigens eine gediegene Dinglichkeit, wo doch die empirische Analyse alle Definitionen in kultu-

³⁰ Vgl. Suzanne Berger, "Bretons and Jacobins: Reflections on French Regional Ethnicity," *Ethnic Conflict in the Western World*, hrsg. Milton J. Esman (1977), S. 159ff.

³¹ Im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte hat sich die elsässische Bewegung immer stärker für ökologische Probleme interessiert, wobei diese Entwicklung mit dem Generationenwechsel, dem gesamteuropäischen Trend und auch besonderen Lokaleignissen einhergegangen ist. Dabei wurde vielen Menschen klar, daß die traditionell-autonomistischen Konzepte gegenüber modernen Umweltproblemen oder der Kooperation international verflochtener Industriekonzerne antiquiert sind. Größere Zusammenhänge waren ins Auge zu fassen, Verbündete außerhalb der eigenen Region zu suchen. Die Entdeckung der "alemannischen Internationale" ist nur ein logischer Schritt am Anfang dieser Entwicklung. Eine der wichtigsten Publikationen der Bewegung erschien unter dem programmatischen Titel *Whyl: Kein Kernkraftwerk in Whyl und auch sonst nirgends*, hrsg. Bernd Nössler und Margret de Witt (1976).

relle Deutungsmuster, wissenschaftliche Abstraktionen oder politische Ideologien verflüchtigt. Wenden wir uns der im Umkreis des elsässischen "Regionalismus" entstandenen Literatur zu, ist unsere These leicht zu illustrieren. Wir finden Sachliteratur und Belletristik mit unscharfen Grenzen; Lyrik, Epik, szenische Texte, Mischformen; Traditionelles neben Modernem, Avantgardistischem; Vers und Prosa. Bei Texten in verschiedenen elsässisch-alemannischen Dialekten (und Pseudodialekten) stehen solche in französischer und deutscher Hochsprache. Kommerziell organisierte Produktions- und Vertriebsstrukturen bestehen neben spontan oder nicht-kommerziell betriebenen Medien. Zu den bodenständigen Autoren gesellen sich längst interessierte auswärtige Kollegen.

Ein erkennbarer Schwerpunkt liegt auf der Dichtung für den mündlichen Vortrag: Lieder und Lyrik auf Schallplatten, Straßentheater, Songs, Manifeste, Reden, Parolen zur Begleitung politischer Aktionen. Ist dies als spezifisch "regionalistisch" zu werten? Wohl kaum; eher handelt es sich dabei um ein Phänomen politischer Literatur und der Dialektdichtung. In der großen Mehrzahl der Texte tritt der "regionale Bezug" lediglich im gewählten sprachlichen Idiom sowie im Stofflich-Inhaltlichen in Erscheinung, z.B. der stereotypen Landschaftskulisse von Vogesen, Rhein und Straßburger Münster oder den immer wiederkehrenden Feindfiguren. Nur vereinzelt dringen regionale Eigentümlichkeiten jenseits der Klischees in die ästhetischen Strukturen der Texte ein.³²

Manchen Autoren gelingt es, formal und inhaltlich mit aktuellen Anliegen an alte bodenständige Sprichwörter, Kinderreime oder Sagen anzuknüpfen.³³ Man muß die Fülle engagierter Bekenntnisgedichte, Erzählungen und Berichte, der gereimten Agitationstexte im Ohr haben,³⁴ um zu ermessen, was André Weckmann mit seinem dreisprachigen Werk für die elsässische Literatur und Identität geleistet hat. Die in der Mundart verborgenen Lautqualitäten spielen Gedichte wie "chinesisch" aus, welche allerdings nie Gefahr laufen, als harmlose, formalistische Sprachspiele gelesen zu werden.³⁵ Das zentrale Thema Weckmanns ist die aktuelle Bedrohung der Fortexistenz einer jahrhundertealten Tradition elsässischer Kultur und Mundart. Er ist wie viele Regionalisten davon überzeugt, daß

³² Hans Gerhard Gensch taucht beispielsweise in die Nachtseiten des teutonischen Elsaßtourismus' ein: er präsentiert die Region aus der Perspektive eines Gourmets, freilich eines ungewöhnlich sensiblen Feinschmeckers, der über seinen Tellerrand hinaussieht und dessen Verdauungsschlaf von blutigen Alpträumen gestört wird; "mattstall' oder 'der faschismus der gourmets,'" *Rückzug in die Menschlichkeit*, Nachwort Jürgen Lodemann (1983).

³³ Vgl. beispielsweise André Weckmanns Titelgedicht des Bandes *Haxschissdrumerum* (1976), S. 37 oder eine Reihe von Gedichten Adrien Fincks in *Mül-Müsic* (1980), bes. die Szenenfolge "Elsässische Walpurgisnacht," S. 75–96.

³⁴ Beispiele in *Nachrichten aus dem Elsass 2: Mundart und Protest*, hrsg. Adrien Finck (1978); vgl. etwa Henri Mertz, "Why!, Kaiseraugst un Fessenheim!," S. 105.

³⁵ André Weckmann, "chinesisch," *schang d sunn schint schun lang: lieder fer d elsasser* (1975), S. 62.

eine lebensfeindliche Politik nur über die Usurpation der Sprache sowie die Kontrolle der gesamten Kultur durchzusetzen ist. Umgekehrt dient so die Pflege der eigenen Sprache unmittelbar auch der ökologischen Sache, die Mundart wird zur Waffe.³⁶

“Regionalismus” ist wohl kein empirischer, sondern ein intentionaler Gegenstand. Er existiert in wissenschaftlichen Beschreibungen, in Manifesten, in politischen und ästhetischen Texten. Als ideologischer Gegenstand erhält er dabei jeweils ein anderes Gesicht. Als analytischer Begriff suggeriert “Regionalismus” eine empirisch nicht nachweisbare Verwandtschaft des Phänomenbestandes und verstellt eher Zugänge zu dessen relevanten Aspekten, als daß er solche aufschlüsse. Dementsprechend darf man auch nicht erwarten, eine Textmenge zu finden, deren gemeinsame Strukturzüge von einem Konzept “literarischer Regionalismus” aus präzise zu beschreiben wären. Beispielsweise zeigt sich die sogenannte regionalistische Literatur des elsässisch-alemannischen Raums als disparates Konvolut, dessen (nur schwer abgrenzbare) ästhetische Teilmenge mehr oder minder politisch, mehr oder minder militant und – was für den Literaturwissenschaftler am interessantesten ist – mehr oder minder weit auf dem Weg zur Moderne vorangekommen ist.

VI.

Die systematische Ausrichtung der Literaturgeschichte auf ein räumliches Orientierungsmuster ist ihrem Gegenstand unangemessen. Dabei kann in historisch und geographisch begrenzten Einzelfällen eine Region durchaus einmal eine sinnvolle Einheit literaturwissenschaftlicher Studien darstellen; Voraussetzung wären bestimmte politische, religiöse, geographische oder sonstige Gegebenheiten, welche eine starke Isolierung des Literaturbetriebs einer solchen Region bewirkten. In diesem Falle könnte sich tatsächlich einmal für *literaturwissenschaftliche* Untersuchungen die Bildung einer regionalen Textreihe lohnen. Spezifische Gemeinsamkeiten des historischen Kontextes, der Produktions- und Rezeptionsbedingungen wären in ihrem Effekt auf genreüberschreitende literarische Strukturen zu analysieren und zu beschreiben. Die Fruchtbarkeit eines solchen Ansatzes könnte zum Beispiel anhand einer Arbeit zur Nürnberger Literatur des 17. Jahrhunderts geprüft werden.

Selbst im Falle dieser Stadtkultur wäre keineswegs von vornherein entschieden, daß das regionale Konzept den traditionellen überregionalen Kategorien der Literaturgeschichtsschreibung (Epochen und Subepochen, Genres, soziale Bindung, stilistische Schulen etc.) überlegen wäre. Eine *systematische* Regionalisierung der Literaturgeschichte muß indessen nicht nur daran scheitern, daß

³⁶ Vgl. André Weckmann, “Dialekt als Waffe,” *Nachrichten aus dem Elsass* 2, S. 31–34.

isolierte Idealregionen wie im genannten Beispiel historisch selten genug vorkommen und angesichts der Kommunikationsmöglichkeiten unseres Jahrhunderts gänzlich unwahrscheinlich geworden sind. Autoren haben seit eh und je die geographischen, politischen, konfessionellen, sprachlichen und kulturellen Grenzen ihrer Herkunftsregionen überschritten, sie sind herumgereist, haben Briefe gewechselt, Schriften historisch und räumlich entlegener Kulturkreise rezipiert und in ihr Werk eingebracht.

Die Probleme der üblichen Literaturgeschichtsschreibung mit historisch instabilen und nicht-kontinuierlichen Kategorien (z.B. Gattungsbegriffen), mit der Schwierigkeit, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in den Griff zu bekommen, würden sich bei einer regional aufgebauten Literaturgeschichte, welche notwendigerweise mit einem historisch wechselnden regionalen Raster zu operieren hätte, wollte sie nicht bestimmte ideologische Heimatkonzepte ontologisieren, nur verschärfen. Offensichtlich bestehende überregionale – nationale oder kulturkreisspezifische – Zusammenhänge wären unökonomisch an vielen Orten wiederholt darzulegen oder gerieten gar völlig außer Betracht.

Andererseits suggeriert die Betonung räumlicher Nachbarschaft Beziehungen und Erklärungszusammenhänge zwischen Phänomenen, welche in ihren *literarischen* Aspekten nur wenig miteinander zu tun haben. Beispielsweise stehen sich traditionelle fränkische und pfälzische Mundartdichtung in den relevanten literarischen Strukturen (Thematik, Aufbau, Stil, Metrik etc.) wesentlich näher, als traditionelle und moderne fränkische Dialektdichtung. Daß für andere Wissenschaften (Sprachwissenschaft, Volkskunde) andere Textreihungen ergiebiger sein können, steht dabei gänzlich außer Frage. Regionale Literaturgeschichtsschreibung vermehrt m.E. ohne wesentliche Zugewinne an literaturwissenschaftlicher Einsicht diejenigen Unzulänglichkeiten, welche schon der nationalsprachlich begrenzten Literaturgeschichtsschreibung daraus erwachsen sind, daß sie wichtige kulturelle Zusammenhänge ausblendet.

Mit den genannten Einwänden gegen eine systematisch regionalisierende Literaturgeschichte werden selbstverständlich keinesfalls räumlich begrenzte literaturwissenschaftliche Detailstudien in Frage gestellt, sei es, daß dergleichen als "Beiträge zur Historiographie die *Rolle der Literatur im Alltagsleben* des Einzelnen oder homogener Gruppen³⁷ zu erforschen"³⁸ streben, sei es, daß sie der regionalen Differenzierung, Konkretisierung oder Präzisierung bestimmter Sachverhalte dienen.

³⁷ Daß der räumliche Verbund noch nicht die Homogenität der Bewohner einer Region verbürgt, dürfte heute weitgehend unstrittig sein, obwohl gelegentlich auf verschiedene, den Menschen prägende "Kräfte" des Raums bzw. der Landschaft hingewiesen wird; etwa von Hans Klecatsky auf einer Tagung zum Thema "Regionalismus in Europa"; vgl. Tagungsband [Anm. 22], S. 298.

³⁸ Vgl. Renate von Heydebrand, "Was ist und zu welchem Ende betreibt man Literaturgeschichte für die Provinz Westfalen (1815–1845)?," *Grabbe-Jahrbuch*, 4 (1985), S. 81.

Nicht ganz stichhaltig scheint mir das Argument, Literaturgeschichte habe die gesamte "schöne Literatur in ihrer ganzen Breite" zu ihrem Gegenstand und könne dieser Forderung aufgrund der Materialfülle nur entsprechen, wenn sie sich regional einschränke.³⁹ Es wäre dem entgegenzuhalten, daß Literaturgeschichte um Auswahlprozeduren und das Problem, entsprechende Qualitätskategorien zu bilden, niemals herumkommt. Eine Ausrichtung auf auch nur annähernde Vollständigkeit der Phänomenerfassung kann für die neuzeitliche Literaturgeschichte nicht mehr ins Auge gefaßt werden, wäre wohl nicht einmal zu wünschen. Das Argument der übergroßen Materialfülle kann auch deshalb nicht gelten, da die traditionelle Literaturgeschichtsschreibung auf zahlreichen Vorarbeiten aufbauen kann und muß. Wenn ich schließlich gern die "ganze Breite" der Belletristik von privater Gelegenheitsdichtung bis zur anerkannten Höhenkammliteratur als Gegenstand einer auf repräsentative Exemplarik setzenden Literaturgeschichte akzeptiere, so bleibt damit immer noch die Darstellungsökonomie strittig: Präsentiert die Literaturgeschichte ihren Gegenstand wirklich geschickt, indem sie jene "Breite" (besser: "Tiefe") immer wieder regional ausleuchtet, oder erscheint eine Darstellungsform adäquater, welche besagte "Breite" oder "Tiefe" in verwandte Schichten zerlegt und erst innerhalb dieser Schichten – wenn erforderlich – an regionale Differenzierungen denkt.

Daß der Literaturwissenschaftler der Landesgeschichte zuarbeitet, ist weder ehrenrührig noch problematisch; in diesem Fall liegen alle Legitimationsfragen bei der Geschichtswissenschaft und mögen dort kompetent erörtert werden. Durchaus problematisch ist mir dagegen aus vielerlei Gründen eine dem Modell der Landesgeschichte analog nachgebildete regionale Literaturwissenschaft oder auch nur Literaturgeschichte. In aller Kürze seien nur drei Aspekte angesprochen, die m.E. der Parallelkonstruktion entgegenstehen: Die moderne Landesgeschichte verdankt ihre Entstehung zu Beginn unseres Jahrhunderts und ihre erste Attraktivität einer scharfen Spannung zwischen Staatsbewußtsein und regionalem bzw. ethnischem Sonderbewußtsein vieler Bürger, z.B. in der Donaumonarchie oder der preußischen Rheinprovinz. Dergleichen Diskrepanzerfahrungen werden heute in Mitteleuropa in einem veränderten historischen Kontext notwendigerweise *anders* gemacht, von anderen sozialen Gruppen (mit anderen Reaktionsmöglichkeiten und -fähigkeiten), in anderen wirtschaftlichen, politischen oder kulturellen Kontexten, in anderen Ideologiefeldern etc.

Ferner ist Literatur kein *kontinuierlich* in Raum und Zeit verteilter Untersuchungsgegenstand mit kontinuierlichen Beziehungen zu räumlichen Nachbarschaften, wie es für den Gegenstand der Landesgeschichte der Fall ist. Soll jedoch eine analoge Kontinuität dadurch hergestellt werden, daß die ganze Breite der Literatur – Alltagstexte, private Briefe und Gelegenheitsgedichte, die Gebrauchsformen von Literatur usw. – einbezogen wird, nähert sich die litera-

³⁹ Von Heydebrand, S. 82.

turwissenschaftliche Forschung der landesgeschichtlichen und volkswissenschaftlichen Arbeit. Selbstverständlich ist eine solche Annäherung im konkreten Fall einer empirischen Untersuchung nicht zu tadeln, ich rede keinem disziplinären Purismus das Wort; allerdings ist darauf hinzuweisen, daß auf diesem Wege keine "regionale Literaturgeschichte" zu konzipieren ist.

Letztlich möchte ich in Frage stellen, ob sich unter Literaturwissenschaftlern dahingehend ein Konsens erzielen läßt, Literaturgeschichtsschreibung sozialtechnologischen Zielen zuzuordnen: "Positiv gewendet will eine Geschichtsschreibung solcher Art dem Menschen Identität geben oder bewahren, die Wiederherstellung eines konkret erlebbaren, weil überschaubaren und daher verständlichen und vertrauten Lebensverbandes erleichtern und ihm, dem Menschen, jene Vertrautheit in einer historischen Landschaft zurückgewinnen helfen, die ihm es ermöglicht, sich den scheinbaren Sachzwängen einer mehr und mehr beängstigenden industriellen Gesellschaft entgegenzustellen, ohne dabei atavistischen Reaktionen zum Opfer zu fallen."⁴⁰ Der sozialtechnologische Ansatz dieser auf einem bedeutenden Regionalismus-Kongreß vorgetragenen Zielsetzung moderner Landesgeschichte wird besonders augenfällig, wenn man die Analyse der Philosophie des Regionalismus und des politischen Historismus⁴¹ im Folgereferat (gegen die Intention des Verfassers Hermann Lübke) auf die landesgeschichtliche Konzeption des Vorredners Friedrich Prinz bezieht.

Für undenkbar halte ich heute eine Anknüpfung an die Nadlersche Literaturgeschichtsschreibung, weil entscheidende Prämissen jenes Ansatzes widerlegt sind, beispielsweise die angenommene Kausalbeziehung zwischen Volksstamm und geistiger Leistung oder die unterstellte biologische Einheit der einzelnen Stämme. Auch das Wissen um die ideologischen Funktionen sollte uns gegen dieses Konzept immunisiert haben. Im Gegensatz zu Norbert Mecklenburg, der zum Thema "Regionalismus und Moderne" eine Habilitationsschrift vorgelegt hat, erwarte ich keine wesentlichen Erkenntnisse von einer Enttabuisierung, kritischen Bestandsaufnahme und Erneuerung der Erforschung regionaler geographisch-kultureller Zusammenhänge für die *Literaturwissenschaft*,⁴² Ergebnisse wären hier wahrscheinlich eher von der Volkskunde zu verwerten. In Nadlers Vorgehensweise sehe ich auch keine "Pervertierung" des regionalen Zugriffs auf Literatur, sondern eine in sich relativ konsequente Ausprägung eines falschen Ansatzes. Mecklenburg selbst verfährt im übrigen nicht "regionalistisch," sondern verwendet den Regionalismusbegriff objektsprachlich.

Er definiert sich "literarischen Regionalismus" in sehr problematischer Anlehnung an etymologisch verwandte Begriffe von Anglistik und Romanistik wie

⁴⁰ Friedrich Prinz, "Geschichte, Nation und Regionalismus," *Regionalismus in Europa*, S. 289.

⁴¹ Hermann Lübke, "Politischer Historismus: zur Philosophie des Regionalismus," *Regionalismus in Europa*, S. 291–296.

⁴² Vgl. Mecklenburg, *Erzählte Provinz*, S. 10 [s. Anm. 3].

folgt zurecht: literarischer Regionalismus heißt, "der literarische Raum ist als ländlich-provinzieller bestimmt . . . Die Darstellung kann, aber muß nicht an besondere geographische Regionen oder speziell an Lebensbereiche der Autoren angelehnt sein."⁴³ Der Verfasser legt also eine stoffgeschichtliche Untersuchung zum Thema "Provinz" vor, will aber dem umgangssprachlich negativ konnotierten Provinzbegriff ausweichen. An dessen Stelle setzt er die Regionalismus-Vokabel. Die zwar schillernde, aber doch als Feld erkennbare Bedeutung von "Regionalismus" im interdisziplinären Kontext wird ignoriert. Untersuchtes Genre ist der regionale, d.h. in Mecklenburgs Terminologie – der ländlich-provinzielle Roman. Um über eine poetologisch-strukturelle Kategorie zu verfügen, definiert Mecklenburg den Begriff "Regionalität" als Bezeichnung für ein episches Raumkonzept, das eine geographische Referenz hat, wobei rein fiktive Geographien ausgeschlossen werden. Mecklenburg will an einer "Poetik des Raums" arbeiten.⁴⁴ Eine "Rhetorik des Raums" wäre das angemessenere Konzept.

Räume – Regionen, Provinzen, Heimaten allzumal – werden nicht literarisch *dargestellt*, sondern *konstituiert*.

⁴³ Mecklenburg, S. 10.

⁴⁴ Mecklenburg., S. 15.